

Die Königlich-Preußische Hausbibliothek

Von Fedor v. Zobeltitz

Im Jahre vor Beginn des letzten großen Krieges veranstaltete die damals jüngste der deutschen bibliophilen Vereinigungen, die Maximilian-Gesellschaft, eine höchst anregende Ausstellung in einigen Räumen des Berliner Schlosses: einen Überblick über die wertvollsten und in historischem Sinne wichtigsten Schätze der Königlich-Preußischen Hausbibliothek. Dr. Bogdan Krieger, seit Jahrzehnten der Vorsteher dieser Bibliothek, der die Ausstellung veranstaltet hatte, war uns damals ein lehrreicher und liebenswürdiger Führer und hat auch — gemeinsam mit Dr. Bogeng u. a. — den Katalog verfaßt, der zunächst eine kurze Geschichte der Hohenzollernschen Privatbüchereien enthält.

Das Heim der Hausbibliothek bildeten die nach Osten zu liegenden Zimmer des ersten Stockwerks im Schlosse, von denen das innerste Gemach zu dem ältesten Teile der Burg Kurfürst Friedrichs II. gehört. Die lange Galerie nach der Wasserseite zwischen dem Hause der Herzogin und dem Nordostflügel wurde unter dem Großen Kurfürsten vom Baumeister Smidt begonnen und von Nehring vollendet. Auch der zwischen diesen Teilen liegende Raum scheint gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstanden zu sein. Schon Friedrich Wilhelm IV. hatte geplant, seine Hausbücherei hierher zu verlegen; der Ausbau wurde jedoch immer wieder verschoben.

Während der Revolution von 1918 wurde auch das Schloß besetzt, viel wurde gestohlen und verschleudert. Auf den Bücherkarren in den Straßen konnte man in diesen Tagen herausgerissene Einzelbände aus Sammelwerken liegen sehen und für einige Pfennige erstehen, die ihren Einbänden und den Super-Exlibris nach ganz zweifellos aus der Hausbibliothek entwendet worden

waren. Nach Wiederherstellung der Ordnung schritt man zu einer Umgliederung der Bibliothek. Vor allem wurde die Friderizianische Sammlung in Sanssouci untergebracht, wo sie noch heute der umsichtigen Leitung des Dr. Bogdan Krieger untersteht.

Bereits Kurfürst Friedrich I. hatte in seinem Testament vom 17. Mai 1437 bestimmt, daß alle auf die Mark bezüglichen Werke seiner Bibliothek zu Tangermünde einverleibt werden sollten, und daß die die fränkische Geschichte behandelnden auf die Plessenburg nach Kulmbach kommen sollten. Aber von diesen Sammlungen wie von denen seiner nächsten Nachfolger ist fast nichts erhalten geblieben. Anders wird es erst unter Friedrich dem Großen, dem königlichen Bücherfreunde, der in allen Schlössern, die er dauernd oder nur zeitweilig bewohnte, Bibliotheken besaß. In Potsdam allein drei: im Stadtschloß, im Neuen Palais und in Sanssouci. Unbedeutender waren die Büchereien des Königs in Breslau, Charlottenburg und Berlin. Die Charlottenburger zerfiel bald, wenig von ihr ist auf uns gekommen, die Berliner ging in der Bibliothek Friedrich Wilhelms II. auf, aus der sie Dr. Krieger indes wieder herausziehen konnte. Auch die Gattin und die Brüder des Großen Friedrich besaßen eigene Büchersammlungen, die nach den noch vorhandenen Katalogen ziemlich stattlich gewesen sein müssen. Die des Prinzen von Preußen wurde gleichfalls der Friedrich Wilhelms II. einverleibt, die Bibliothek Friedrich Wilhelms III. kam in den Besitz des Kaisers Friedrich. Friedrich Wilhelm IV. hatte an 20 000 Bände zusammengebracht, und an diese Sammlung knüpft sich die Begründung der Königlichen Hausbibliothek, die durch eine Kabinettsorder König Wilhelms I. d. d. Babelsberg 20. September 1862 ins Leben gerufen wurde.

Dr. Duvinage, der schon Bibliothekar Friedrich Wilhelms IV. gewesen und durch eine Immediateingabe die Anregung zu einer vereinigten Hausbibliothek gegeben hatte, behielt auch diese unter sich. Zunächst wurden die Überbleibsel aus früheren Zeiten gesammelt, von denen ich einige sehen konnte, u. a. einen sechsbändigen Cicero, einen Aldusdruck, den Kurfürst Joachim Friedrich zu Studienzwecken benutzte, und einen schönen Pergamenteinband mit dem Porträt-Exlibris Johann Georgs aus dessen Tagen. Die älteren Hohenzollern müssen jedenfalls schon passionierte Bücherliebhaber gewesen sein; es ist bedauerlich, daß das meiste aus ihren Samm-

lungen für immer verschwunden zu sein scheint. Von der Bücherei des Großen Kurfürsten erzählt dessen Bibliothekar Christoph Hansreich: Die Sammlung, in der sich zahlreiche sehr schöne Ganzlederbände mit dem eingeschnittenen Bildnis Friedrich Wilhelms und dem Kurwappen befinden, wurde zur Grundlage der 1661 begründeten preußischen Staatsbibliothek. Aus der Bibliothek seines Sohnes Friedrich, des ersten Königs von Preußen, ist nicht allzuviel verblieben, außer den Schriften seiner Hofpoeten, zu denen auch Bessers Krönungsgeschichte in einem prachtvollen Einband gehört. Ebenso muß die gewiß interessante Sammlung der philosophischen Königin Sophie Charlotte schon im achtzehnten Jahrhundert verstreut worden sein. Von dem Verbleib der nach den Inventarverzeichnissen durchaus nicht unbedeutenden Bibliothek der Königin Dorothea, die im Schlosse Monbijou aufgestellt war, wo die Königin ihre Tage vertrauerte, hat man seltsamerweise gar nichts mehr gehört.

Dagegen wurde die, später leider wieder zersplitterte Bibliothek der Königin Luise schon unter Duvinage der Hausbibliothek überwiesen. Eine geschickte Auswahl aus ihrer Sammlung hatte Dr. Krieger auf der Leipziger Bugra 1913 zusammengestellt und katalogisiert; sie zeigte das wachsende und sich mählich vertiefende geistige Interesse der Königin — es stieg unter dem Einfluß ihrer Schwester Therese von Hildburghausen von den von ihr geliebten Romanen des Pastors Lafontaine, der Spieß und Cramer über die „Agnes von Lilien“ der Wolzogen, über Kotzebue, Matthison, Werner und Jean Paul nach und nach bis zu Goethe, Schiller, Herder, Shakespeare. Daß die Königin eine keineswegs oberflächliche Leserin war, wie ihre Verkleinerer gern behaupten, geht auch aus den Auszügen hervor, die sie sich aus Gibbons Geschichtswerk (in einer französischen Ausgabe) und aus den Schriften Robertsons anlegte, und beweist der Briefwechsel über ihre Lektüre.

Ungleich reichhaltiger war die Bibliothek Friedrich Wilhelms II., der eine zweite in dem sogenannten Gothischen Turm des Potsdamer Neuen Gartens besaß — diese Bücher wurden daher mit der Signatur N. G. versehen, kamen später aber auch nach Berlin. Der vielverlästerte Fürst war jedenfalls ein Sammler von gutem Geschmack. Die deutschen Klassiker, meist in grünes Leder gebunden, sind ausgezeichnet vertreten, ebenso die französische, auch

an geschichtlichen Werken und solchen aus der Völkerkunde, Nationalökonomie, Technik, Kriegsbaukunst u. dgl. m. ist sie ziemlich reichhaltig. Die noch bedeutsamere Sammlung Friedrich Wilhelms IV. erwähnte ich schon. Der sparsame König ließ seine Bücher freilich meist nur in einfaches Kaliko binden, brachte indes auch wertvollen Zimelien Interesse entgegen. So entsinne ich mich einiger wundervoller altfranzösischer, mit Miniaturen geschmückter Handschriften — sonst ist Frankreich gerade in dieser Bibliothek fast gar nicht vertreten, es wäre auch überflüssig gewesen, da die französische Literatur ja schon in üppigster Fülle vorhanden war. Dafür fehlt kaum ein Zweig der Wissenschaft unter den 20 000 Bänden.

Unter dem Bibliothekar Dohme wuchs die Hausbibliothek so stattlich an, daß der zur Verfügung stehende Raum nicht ausreichte und Abzweigungen nötig wurden. Für die Lektüre der Majestäten wurden besondere Hausbibliotheken begründet, die gleichfalls dem Hausbibliothekar unterstanden, wie auch die reiche Schloßbibliothek in Wilhelmshöhe bei Cassel und die aus altlandgräflichem Besitz stammende in Homburg v. d. H.

Ver mehrt wurde die Hausbibliothek ferner durch die Zuwendungen Kaiser Wilhelms I. (darunter als interessantes Unikum die Adamische Bearbeitung des Werkes der Frau von Berg über die Königin Luise, Berlin 1849, die der damalige Prinz Wilhelm mit zahlreichen verbessernden und erläuternden Bemerkungen versehen hat). Aus dem Nachlaß Kaiser Friedrichs wurden die 5000 Bände der Oberhofmarschallsbibliothek übernommen, reich an kostbaren Bilderwerken über Feste und Feierlichkeiten am preußischen Hofe. Die Bücher des letzten Kaisers sind durch dessen Exlibris als persönliches Eigentum gekennzeichnet, wurden aber meines Wissens der Hausbibliothek überlassen, ebenso wie die Sammlung, die die Korporation der Berliner Buchhändler dem fürstlichen Paar zur Hochzeit am 27. Februar 1881 schenkte und die Privatbesitz der Kaiserin Augusta Viktoria wurde. Nach der im Jahre 1920 beendeten Katalogisierung der Hausbibliothek hatte sie einen Gesamtbestand von rund 100 000 Einzelstücken. Dazu gehört eine umfangreiche Sammlung von Musikalien (mit den wertvollen musikalischen Autographen Friedrichs II., die schon Duvi-nage ordnete), mit Landkarten und Aquarellen, gehören die Pracht-

werke, die Wilhelm II. aus Anlaß seines fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums gestiftet wurden, und gehört die von Friedrich Wilhelm IV. begründete und bis 1914 fortgeführte, ganz eigenartige Sammlung von gedruckten und handschriftlichen Uniformwerken. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß sich auch unter den Bucheinbänden hervorragende Kostbarkeiten befinden, und in der Abteilung Deutsche Literatur eine große Anzahl von Exemplaren mit eigenhändigen Widmungen und Anmerkungen der Verfasser. Einige dieser Seltenheiten seien kurz angeführt: Bettina v. Arnims Königsbuch auf Whatmanpapier mit vorgeheftetem Widmungsbrief; Goethes Römischer Karneval, Geschenkexemplar Goethes an den Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen, mit beigegebener Originalkorrespondenz der beiden; Mörikes Gedichte in Handschrift mit Widmung an Friedrich Wilhelm IV., das Faustspiel des Generals v. Below, s. Z. in 24 Abzügen gedruckt; der Verliebte Roland und das Swiftbüchlein von Johann Gottlob Regis mit Dedikations schreiben an den König, der dem Verfasser eine Jahrespension von 300 Talern zugesichert hatte; Andersens Märchen mit handschriftlicher poetischer Widmung u. a. Erwähnung verdienen ferner, um nur noch einiges herauszugreifen: Watteaus Oeuvre, in 100 Exemplaren gedruckt, von denen man noch 41 kennt, da das Werk im Kunsthandel vielfach zerschnitten und in Einzelblättern verkauft wurde; Anton Fürst Radziwills Kompositionen zum Faust in der Prachtausgabe; der erste Theuerdank auf Pergament; weiter aus den Uniformwerken: die „Armee Friedrichs des Großen“, 337 Blatt kolorierter Originalzeichnungen, zwischen 1802 und 1806 entstanden; Ludwig Wolfs „Abbildungen der preußischen Armee-Uniformen“, Vorlagen zu dem 1812—17 erschienenen großen Kupferwerke von Wolf und Sügel; Menzels „Armee Friedrichs des Großen“, vom Zeichner selbst koloriert und mit handschriftlichen Nachträgen versehen. Zahllos sind die „Ehren-Gedächtnisse“, Beschreibungen von Festivitäten am Hofe, von Balletten, Aufzügen, lebenden Bildern, die Sammlungen von Theaterdekorationsentwürfen von Schinkel und Gropius, von Handzeichnungen aller Art u. dgl. m.

Die ältesten, in sich abgeschlossenen Büchersammlungen der Hausbibliothek sind die Friedrichs des Großen, bei denen ich länger verweilen muß. Die Jugendschriften ließ Friedrichs Vater, der Soldatenkönig, 1730 verkaufen, weil er eine Aufbewahrung für über-

flüssig hielt. Doch auch von diesen konnten aus Privatbesitz einige gerettet werden. So eine Bilderbibel, die er schon im dritten Lebensjahr erhielt und die als Außen-Exlibris den Namensaufdruck „Fridrich Cr. Pr.“ (Kronprinz) zwischen zwei sich kreuzenden Palmenwedeln trägt. Weiter ein in rotes Leder gebundenes Exemplar der Davidischen Psalmen in deutscher Übersetzung von Ambrosius Lobwasser, Berlin 1700, mit einer Inschrift von der Hand des kleinen Kronprinzen: „Register die der Cron Prins gerne spilet“, einem Verzeichnis seiner Lieblingsmelodien. Das Buch wurde später vom König dem Geheimkämmerer Eversmann geschenkt, in dessen Familie es bis 1802 verblieb; dann wurde es in Magdeburg verkauft, kam in den Besitz Friedrich Wilhelms III. und hierauf des Kaisers Friedrich, der es der Musikabteilung der Hausbibliothek zuwies. Eine deutsche Bibel von 1630 erinnert an die Leidenszeit des Königs Fritz als Kronprinz. Sie wurde ihm von seinem Vater in die Küstriner Gefangenschaft geschickt und der Kronprinz illuminierte die darin enthaltenen Kupfer und unterstrich mancherlei Stellen mit roter Tinte. Auch dieses Buch kam in den Besitz der Eversmannschen Familie und dann an die älteste Tochter Eversmanns, Frau von Stecher, die es wieder ihrer jüngsten Tochter, Frau Oberstleutnant von Witzleben, vererbte.

Die gesamten Friderizianischen Büchereien wurden 1895 der Verwaltung der Hausbibliothek unterstellt und in der Folge zum erstenmal einer wissenschaftlichen Aufnahme unterzogen. Sie umfassen alle Disziplinen: Philosophie, Theologie, Geschichte, Memoiren, Biographien, griechische und römische Klassiker, italienische, spanische, portugiesische, vor allem französische Literatur, nur keine deutsche. Wir wissen, daß König Fritz der deutschen Muse abhold war, kennen aber auch das prophetische Schlußwort in seiner Schrift „De la litterature allemande“. Über den materiellen Wert der Sammlung darf man ihren Pietätswert nicht vergessen. Unendlich viele dieser Bücher begleiteten den König durch das Leben, er nahm sie mit auf Reisen und in seine Feldzüge, und gerade diese Werke kontrastieren in ihrer Abnutzung stark mit den sonst gut erhaltenen Bänden seiner Bibliotheken. Aus dem Briefwechsel Friedrichs und den Erinnerungen seines Vorlesers de Catt läßt sich ziemlich genau entnehmen, was der König in den Schlesischen Kriegen mitgeführt und gelesen hat. Bei Soor verlor er mit

seinem Handgepäck auch seine Feldbücherei und ließ das ihm Fehlende durch Bände aus der Bibliothek seines kurz vorher verstorbenen cher Jordan ersetzen. Es waren fünf von den verlorenen sechs (Boileau, Chaulieu, Lucian, Montesquieus *Lettres persanes*, Voltaires *Henriade* und *Oeuvres mêlées*). Sie befinden sich noch in der Sammlung, kenntlich durch das Grolier nachgebildete Exlibris „C. S. Jordani et amicorum“. Friedrich hatte sich die Bände in seinem Briefe an Duhan vom 2. Oktober 1745 erbeten, falls sie sich nicht in seinen eigenen Sammlungen vorfinden sollten.

Friedrich führte kein eigenes Bücherzeichen, ließ aber zur Unterscheidung der zu den einzelnen Bibliotheken gehörigen Bestände Buchstaben auf die Vorderdeckel der meist aus farbigem Ziegenleder bestehenden Einbände drucken. So markiert ein P die Bücher aus dem Potsdamer Stadtschloß; ein V (Vigne, Weinbergsschloßchen) ist die älteste Bezeichnung für Sanssouci, ein S wieder die für das Neue Palais, das man „Palais von Sanssouci“ zu nennen pflegte. Die Breslauer Bücher tragen als Signatur ein B oder Br, die des Berliner Schlosses gleichfalls ein B, aber in Kursivschrift. Durch die Hände gingen mir bei einem gelegentlichen Besuch der Königlichen Hausbibliothek lateinische Klassiker in französischer Übersetzung, die „*Lettres secrètes*“ der Königin Christine von Schweden, Toussaints „*Les moeurs*“, Crébillons „*Ecumoire*“, Gessners *Idyllen*, Suetons *Cäsaren*, die Werke *Cyranos de Bergérac* und andere. Unter den ihrer äußeren Erhaltung am meisten benutzten Bücher fielen mir auf: Ausgaben des Horaz, Lucian, Lucrez, Racines Werke und Bossuets *Leichenreden* — auch sie mögen den König in das Feld begleitet haben.

Eine gewaltige Fülle an Büchern stammt aus des Königs Freundeskreise. Die Werke d'Alemberts, des Getreuen, sind fast durchweg Dedikationsexemplare, ebenso die „*Dialoghi*“ Algarottis (dem Friedrich in Pisa ein Grabdenkmal setzen ließ), mit einem eingeklebten, bisher unbekannt gebliebenen Briefe des Verfassers. Aus der kleinen Charlottenburger Bibliothek stammen die „*Institutions de physique*“ der Marquise du Chatelet, über die Friedrich in seinem Brief an Jordan vom 24. September 1740 recht abfällig urteilt. Von Voltaire sind natürlich gleichfalls mancherlei Widmungsexemplare vorhanden. So sah ich ein schönes Exemplar von „*Hérode et Mariamne*“ mit langer eigenhändiger Widmung, den sechsten Band der

„Oeuvres“, der zum erstenmal Teile der Korrespondenz des Verfassers mit Friedrich enthält, und „Le siècle de Louis XIV.“, jenes Werk, das Voltaire 1751 unter der Leitung Joseph de Franchevilles, des späteren Stadtpfarrers in Glogau, bei Henning in Berlin drucken ließ. Sehr interessant ist auch eine handschriftliche Kopie der ersten fünfzehn Gesänge der „Pucelle“, vielleicht die, die Frau von Chatelet dem Könige gab, ehe der unrechtmäßige (möglicherweise auch durch die Marquise Chatelet veranlaßte) Frankfurter Druck mit dem Druckort Louvain 1755 auf den Büchermarkt kam. Die erste, von Voltaire anerkannte Ausgabe der „Pucelle“, in zwanzig Gesängen mit ebenso vielen unsignierten Kupfern, wurde bekanntlich erst 1762 von den Gebrüdern Cramer in Genf verausgabt. Es soll indes auch noch eine Frankfurter Ausgabe Louvain 1754 geben, und damit würde die Äußerung Voltaires in seinem Briefe an d'Argental vom 20. September 1754 übereinstimmen: „Der Druck dieser verdammten Pucelle entsetzt mich“. Übrigens existieren zahlreiche Nachdrucke, deren Herausgeber die Dichtung nach ihrem Belieben bearbeiteten, die einzelnen Gesänge zerschnitten und fremde Verse einsetzten. Eine Pucelle-Bibliographie mit wirklich zuverlässigen Angaben gibt es noch nicht. Bengescos Bibliographie von Voltaires Werken und Briefen ist in bezug auf die Pucelleausgaben nicht genau. In dem hübschen Privatdruck von Paul Wallig und Hans von Müller über die deutsche Voltaire-Literatur des achtzehnten Jahrhunderts werden natürlich nur die deutschen Drucke berücksichtigt. Als erste deutsche Ausgabe der Pucelle wird hier „Das Mädchen von Orleans“ (in Prosa), London (Leipzig) 1763, verzeichnet. Aber das nebenbei.

Auch unter den sprachwissenschaftlichen und grammatikalischen Handbüchern des Königs findet sich manches recht Interessante, so Olivets „Prosodie française“ von 1736, die in Friedrichs Briefwechsel mit Voltaire eine große Rolle spielt, ähnlich wie Vaugelas' „Remarques sur la langue française“. Reich ist die Sammlung an illustrierten französischen Werken des achtzehnten Jahrhunderts, jener Epoche, da Künstler wie Boucher, Gravelot, Freudenberg, Moreau le jeune, Choffard, Marillier, Eisen u. a. den Kupferstich mit feinem Verständnis dem Buchschmuck dienstbar machten. In seiner Rheinsberger Zeit brachte Friedrich selbst der Buchkunst eine rege Anteilnahme entgegen und ließ beispielsweise eine

Prachtausgabe der „Henriade“ Voltaires von dem Londoner Buchkünstler Joannes Pine nach dem Muster der von diesem veranstalteten, völlig in Kupfer gestochenen Horaz-Ausgabe herstellen.

Schon in Rheinsberg trug sich der König mit dem Plane, hier eine eigene Druckerei anzulegen. So berichtet er am 10. Oktober 1739 an Voltaire. Doch erst zehn Jahre später kam der Plan zur Ausführung, und zwar fand die Druckerei ihre Stätte im Berliner Schlosse, in der „alten Bibliothek“, der architektonisch ungemein reizvollen Schloßapotheke. Die Druckangabe „au donjon du château“ bezog sich also nicht auf einen Turm, sondern war einfach eine Erinnerung an Rheinsberg. Der Hofbuchdrucker Chr. Fr. Henning leitete die Herstellung der sechs Privatdrucke des Königs, deren letzter undatiertes die anonym erschienene Schrift „Reflexions sur les talens militaires et sur la caractere de Charles XII., roi de Suède“ ist, die Martin Breslauer und Paul Krefßmann für die Mitglieder der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen im Oktober 1925 zu München nach dem einzig in Privatbesitz befindlichen Exemplar faksimilieren ließen. Das Schriftchen, in 20 Abzügen auf holländischem Papier hergestellt, von denen sich noch 16 in den Friderizianischen Sammlungen befinden, während 4 an den Prinzen Ferdinand, an Voltaire und die Generäle Fouqué und Seydlitz verschenkt wurden, entstand in den schweren Wochen nach Kunersdorf und beweist, daß Friedrich selbst mitten in den Kriegswirren noch die Ruhe fand, sich mit aller Sorgfalt um die Herausgabe seiner Werke zu kümmern — der erste Druck gefiel ihm nicht, und so mußte Henning die Schrift noch einmal neu setzen und drucken lassen. In den beiden Exemplaren der „Reflexions“, die ich sehen konnte, finden sich übrigens handschriftliche Notizen des Kaisers Friedrich zur Entstehungsgeschichte der Schrift.

„Au donjon du château“ wurden auch die „Oeuvres du philosophe de Sans-souci“ gedruckt, und zwar „avec Privilège d’Apollon“. Der erste Band mit dem „Palladion“, von 1749 datiert, existiert nur noch in einem einzigen Exemplar und dies trägt zahlreiche Korrekturen von des Königs Hand. Auch die Bezeichnung „Tome premier“ ist handschriftlich eingetragen und 1749 wurde in 1750 verändert, denn das Heldengedicht sollte im Neudruck den einleitenden Band des Oeuvres bilden, die für das nächste Jahr vor-

gesehen waren. Aus einer Rechnung Georg Friedrich Schmidts, der für das „Palladion“ die Kupfer lieferte, ist ersichtlich, daß beide Auflagen in je 24 Exemplaren gedruckt wurden. Die erste wurde bis auf das erwähnte Korrektorexemplar auf Befehl des Königs vernichtet; von der zweiten Auflage erhielten sich noch 18 Exemplare. Vom zweiten und dritten Band wurden je 40 Exemplare hergestellt, und zwar lassen sich vom zweiten Band noch 36, vom dritten, den der König wahrscheinlich häufiger verschenkte, 11 Exemplare nachweisen. Korrekturen Friedrichs und Voltaires in diesen Bänden fanden in dem ersten und einzigen Bande des Oeuvres von 1752 Berücksichtigung, der sich sonst im wesentlichen mit Band II der Ausgabe von 1750 deckt.

Weitere Werke des Königs aus der Schloßoffizin sind die „Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg“, Band I 1751 (viele Bogen mit Randbemerkungen Voltaires), und der „Extrait tiré des commentaires du Chevalier Folard sur l'histoire de Polybe“. Ein anderes Druckwerk „au donjon“ über die General-Principien vom Kriege konnte nicht mehr ermittelt werden, doch ist das Original des Werkes „Les principes généraux de la guerre“ noch vorhanden, über das Hans Droysen eine literarhistorische Skizze in den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine von 1904 veröffentlichte. Auch zur Druckgeschichte der „Réflexions“ und zur Geschichte der königlichen Privatdruckerei haben Droysens Forschungen belangreiche Einzelheiten ergeben (vgl. G. Droysen, Beiträge zu einer Bibliographie der prosaischen Schriften Friedrichs des Großen. 2 Hefte. Berlin 1904/05 — und derselbe, Friedrichs des Großen Druckerei im Berliner Schlosse, mit 5 Nachbildungen, im Hohenzollern-Jahrbuch, VIII, 1904).

Droysen vermutet, daß die Privatdruckerei 1760 aufgegeben wurde, weil dem Könige Geld und Stimmung fehlten, sich noch weiter ein so kostspieliges Vergnügen zu leisten. Potthast in seiner nur bis zu 39 Bogen gediehenen und nie auf dem Büchermarkt erschienenen „Geschichte der Familie von Decker und ihrer Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei“ (Berlin, um 1863—77?) sagt, daß die Schloßdruckerei nach Hennings Tode im Jahre 1765 mit seiner eigenen veräußert worden sei. Das ist wohl das Richtige, nur stimmt es nicht ganz, wenn Potthast hinzufügt: daß die weiteren Schriften des Königs von 1765 ab bei Decker erschienen

seien, denn noch 1767 kam ein dreibändiger Neudruck der „Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg“ bei Christian Heinrich Voß heraus.

Vorangegangen in der Vossischen Druckerei war schon ein anderer Neudruck der „Mémoires“, im Jahre des Erstdrucks, mit dem Erscheinungsvermerk „à Berlin et à la Haye“, den der Buchhändler Néaulme auf Grund der Voltaireschen Verbesserungen für den König besorgt hatte. Dieser Druck enthielt jedoch nicht die Geschichte Friedrich Wilhelms I. und die Abhandlung über das Brandenburgische Militärwesen, da Friedrich nicht vor der Öffentlichkeit als Kritiker seines Vaters erscheinen wollte. Bei Voß erschienen auch 1760 die „Poesies diverses“ des Königs, eine Ausgabe, die, wie Dr. Krieger mitteilt, gleichfalls eine kleine Vorgeschichte hat. In Lyon und Paris waren nämlich Nachdrucke der Gedichte veröffentlicht worden, die den König ärgerten, da sie kleine Schärpen enthielten, die in Rußland und England verstimmen konnten. Friedrich bearbeitete daher den Lyoner Druck im Feldlager von Freiburg und schickte die Bearbeitung an d'Argens mit dem Ersuchen, danach eine sogenannte „authentische Ausgabe“ herstellen zu lassen. Die ursprünglich bei Néaulme geplante Drucklegung scheiterte, und nun übertrug d'Argens Voß den Neudruck, der indes so übereilt wurde, daß der König durchaus nicht damit zufrieden war. Voß veranstaltete daher noch eine zweite Ausgabe in Quart, die mit einigen Kupfern von Schmidt aus den Oeuvres geschmückt wurde und von der Friedrich auch einige Exemplare auf Großpapier zu Geschenkzwecken abziehen ließ.

Decker, der in Berlin die Druckerei seines Schwiegervaters Grynäus übernommen hatte, erhielt 1763 den Titel und 1765, also gleich nach Hennings Tode, die Rechte eines Königlichen Hofbuchdruckers. Die bei ihm erschienenen Drucke des Königs beschreibt Droysen, Weiteres darüber findet man in den Katalogen Bogdan Kriegers von 1913 und 1914 und in seiner Publikation „Friedrich der Große und seine Bücher“ (Leipzig 1914). Die schönste Ausgabe der „Oeuvres de Frédéric le grand“ veranstalteten die Enkel von Georg Jakob Decker auf Befehl Friedrich Wilhelms IV.: die in 200 Exemplaren 1843—57 gedruckte berühmte dreißigbändige Fürstenausgabe in Großoktav, zu der der junge Adolf Menzel die 200 Illustrationen geschaffen hatte, die von Unzelmann, G. Müller und A.

und O. Vogel in Holz geschnitten wurden. Vorangegangen waren 1788 die „Oeuvres posthumes“ mit schwerwiegenden Mängeln (15 Bände und 6 Ergänzungsbände); sie wurden oft nachgedruckt und in viele Sprachen übersetzt. Erst die genannte große, von J. D. E. Preuß besorgte Ausgabe, 1886 neu aufgelegt, 1913 zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum Wilhelms II. als Prachtwerk wiederholt und gleichzeitig von Reimar Hobbing in Berlin in 10 Bänden in guter Verdeutschung herausgegeben, bedeutete einen erheblichen Fortschritt, obwohl auch sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben konnte und mancherlei Ergänzungen erforderte.

Ein Verzeichnis sämtlicher Ausgaben der Werke Friedrichs (mit kleinen Irrtümern) erschien schon 1877 als Sonderabdruck der „Miscellaneen zur Geschichte Friedrichs des Großen“. Auch darauf sei hier verwiesen, zumal ich diese kleine Skizze der Königlich-Preussischen Hausbibliothek nicht durch allzu viele Einzelheiten belasten wollte, denen in der Hauptsache die Notizen zugrunde liegen, die ich mir bei Gelegenheit der beiden schönen Ausstellungen Dr. Kriegers machen konnte.